

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research

Jahrgang 16 Heft 3

Inhalt

Schwerpunkt

Multiprofessionelle Zusammenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe und Schule

Andrea G. Eckhardt, Peter Cloos

Editorial 269

Nina Preis

Die Steuerung multiprofessioneller Zusammenarbeit in Ganztagschulen durch Schulleitende 273

Martin Reinert, Johanna M. Gaiser

Fallstudien zur Kooperation an Ganztagschulen: Die Schulmensa als bedeutender Nebenschauplatz der multiprofessionellen Kooperation? 287

Carina Schilling

Institutionelle Erwartungen als Rahmen multiprofessioneller Kooperations- und Vernetzungsstrukturen von Familienzentren. Handlungslogiken organisationaler Akteur*innen 300

Allgemeiner Teil

Freie Beiträge

Barbara Stauber

Erwachsen werden in pandemischen Zeiten – Herausforderungen an die zeitliche Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf 315

<i>Renate Stohler, Karin Werner, Jessica Brahmman</i> Leaving Care – eine Herausforderung für Pflegekinder in der Schweiz	333
<i>Lena Sophie Weihmayer</i> Gewalt und Alkoholkonsum Jugendlicher. Beschreibungen delinquenter Jugendlicher zur Dynamik der Gewalt unter Alkoholeinfluss	347
Kurzbeiträge	
<i>Julia Höke, Petra Büker, Jana Ogradowski</i> Paderborner Qualitätsstern (PQ ³) zur Einschätzung der Kooperation im Übergang Kita – Grundschule: ein Selbstevaluationsinstrument für multiprofessionelle und institutionsübergreifende Zusammenarbeit	363
<i>Petra Bauer</i> Herausforderungen multiprofessioneller Zusammenarbeit in der Erziehungsberatung	369
<i>Günter Mey</i> Jugendliche in ländlichen Regionen – Jugendforschung in der Peripherie	375
<i>Manfred Liebel</i> Schädliche Illusionen. UN rufen 2021 zum Jahr der Abschaffung der Kinderarbeit aus	381
Rezensionen	
<i>Christian Lüders</i> Andreas Gruschka (2020): Bildungserlebnisse. Eine systematische Selbstvergewisserung	387
<i>Felix Seltner</i> Sebastian Haunss & Moritz Sommer (Hrsg.) (2020): Fridays For Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen einer weltweiten Protestbewegung	390
Autorinnen und Autoren	393

Die Steuerung multiprofessioneller Zusammenarbeit in Ganztagschulen durch Schulleitende

Nina Preis

Zusammenfassung

Schulleitende werden traditionell als zentrale Akteur*innen in der Sicherung und Entwicklung der Qualität von Bildung verstanden. Seit der Erweiterung der Gestaltungsautonomie von Schule in den 1990er Jahren wurde diese Position verstärkt, was unter anderem dazu geführt hat, dass sie nun auch eine Schlüsselrolle bei der (Um-) Gestaltung der Personal- und Kooperationsstruktur in der Institution Schule einnehmen. Dies gewinnt besondere Relevanz dadurch, dass Schulen vor dem Hintergrund des quantitativen wie qualitativen Ausbaus von Ganztagschulen sowie der parallelen Transformation zu einem inklusiven Bildungssystem vor die Aufgabe gestellt werden, sich vermehrt für andere pädagogische Professionen, zum Beispiel Sozialarbeiter*innen oder Erzieher*innen, zu öffnen. Bislang kaum untersucht ist allerdings, wie Schulleitende diese bildungspolitischen Anforderungen unter Voraussetzung ihrer jeweiligen Schule bearbeiten und welche Orientierungen dabei leitend sind. Die in diesem Beitrag vorgestellte Studie greift dieses Desiderat auf und befasst sich auf Basis von zwölf leitfadengestützten Interviews mit Schulleitenden hessischer Grundschulen mit der Frage, welche handlungsleitenden Orientierungen den Praktiken der Steuerung multiprofessioneller Zusammenarbeit zugrunde liegen.

Schlagwörter: Multiprofessionalität, Ganztagschule, Steuerung, Schulleiterforschung, Professionalitätsentwicklung

Managing Multi-Professional Collaboration in All-Day Schools by Principals

Abstract

School principals have traditionally been seen as the main actors in ensuring and developing the quality of education. Since the expansion of the school's design autonomy in the 1990s, this position has been strengthened; among other factors, this also led to them assuming a key role in the (re-)design of the personnel and cooperation structure within the school as an institution. This development gains special relevance within the context that schools are faced with the task of increasingly opening up to other pedagogical professions such as social workers or educators against the background of their quantitative and qualitative expansion of all-day schools, as well as the parallel transformation into an inclusive educational system. However, there has been little research up to now on how school principals handle these demands regarding educational policy under the conditions of their respective school and what type of orientation guides them in this process. Based on twelve guided interviews with principals of primary schools in the German state of Hesse, the article addresses this desideratum and considers issues related to action-guiding orientations that underlie the practices of managing multi-professional collaboration.

Keywords: Multi-professionality, All-day school, Management, Research on school principals, Professionalism development

1 Schulleitende als „Change Agents“ von Schulentwicklung

Während die Zusammenarbeit von Fachkräften verschiedener Fachrichtungen zum Beispiel in Handlungs- und Aufgabenfeldern der Kinder- und Jugendhilfe nicht nur zum Standard gehört, sondern zum Teil sogar gesetzlich verankert ist (§28 SGB VIII), stellt Schule traditionell eine monoprofessionelle Institution dar. Zwar wird die Kooperation zwischen Lehrkräften untereinander bereits seit den 1990er Jahren als zentrales Schulqualitätsmerkmal herausgestellt (Ditton, 2000; Scheerens, 1990), eine systematische Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften und Professionsanderen wurde jedoch lange Zeit als nicht relevant erachtet (Boller, 2012). Erst im Zuge umfassender Reformanstrengungen, wie dem Ausbau von Ganztagschulen, Inklusion sowie der Einbettung in Bildungsregionen, setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Öffnung von Schule „[...] unweigerlich zu neue[n] Ordnungen von professioneller Kollegialität und Kooperation“ (Idel et al., 2018, S. 34) führt. Erwünscht ist allerdings keine bloße „Addition von Kompetenzen“, sondern die Entwicklung professionsübergreifender Interpretationen, Strategien und Interventionen im „Medium von Partizipation und Reflexivitätssteigerung“ (Kunze, 2016, S. 263). Entscheidend ist dabei nicht nur eine angemessenere Sicht auf die Komplexität der Schüler*innen und ihre Lebenswelten, sondern zusätzlich eine verbesserte Wirksamkeit und ressourcensparende Mittelverwendung.

Diese Anforderungen und Entwicklungen beeinflussen auch die Aufgaben von Schulleitenden. So ist inzwischen hinlänglich belegt, dass die Qualität von Schulen indirekt durch das Schulleitungshandeln bestimmt wird, also ein Zusammenhang zwischen schulischen Qualitätsmerkmalen (z.B. Management und Leadership der Schulleitung) und unterrichtlichen Qualitätsmerkmalen (z.B. Schülerleistungen) besteht (Wissinger, 2000). Huber (2017, S. 123) betrachtet Schulleitungen „als wesentliches Bindeglied bei staatlichen Reformmaßnahmen als auch bei schuleigenen Innovationsbemühungen, wenn es darum geht, Schulverbesserungsprozesse [...] zu initiieren, sie zu unterstützen, zu begleiten und das Erreichte zu institutionalisieren [...]“. Neben der Verbesserung der intraschulischen Bedingungen für eine „kontinuierliche Weiterbildung und zunehmende Professionalisierung der Lehrkräfte“ sieht Huber (2017, S. 123) darüber hinaus die „Verantwortung für die Entwicklung einer kooperativen Schulkultur“ als zentrale Steuerungsaufgabe von Schulleitenden. Im Hessischen Schulgesetz (§88) ist zum Beispiel die Rede davon, dass Schulleitende dazu verpflichtet sind, die „Öffnung der Schule zum Umfeld“ (§88, 2) zu fördern, also „mit anderen Bildungseinrichtungen, den für die Berufsausbildung Verantwortlichen, der Arbeitsverwaltung, sonstigen Beratungsstellen, den Behörden und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, den Sozialhilfeträgern sowie den Behörden für Umweltschutz, Frauen und multikulturelle Angelegenheiten zusammenzuarbeiten“ (§88, 3). Berkemeyer (2018, S. 746) weist analog darauf hin, dass „im Zuge des Ganztagsausbaus und der Etablierung inklusiver Schulangebote [...] eine Koordinierung von Lehrkräften des Regelschulsystems, von Förder- und Sozialpädagogen“ gesteuert werden müsse.

Diese Adressierungen veranschaulichen, dass sich die Ansprüche an die Schulleitung seit der verstärkten Eigenverantwortung der Einzelschule deutlich gewandelt haben. Prägend hierfür ist eine Abkehr von hierarchisch organisierten Leadership-Modellen wie beispielsweise des „Instructional leadership“, bei dem „Fragen der Führung ausschließlich auf den Unterricht und dessen Kontrolle“ (Wissinger, 2014, S. 155) orientiert sind. Im

Fallstudien zur Kooperation an Ganztagschulen: Die Schulmensa als bedeutender Nebenschauplatz der multiprofessionellen Kooperation?

Martin Reinert, Johanna M. Gaiser

Zusammenfassung

Im Ganztagschuldiskurs gelten fest in den Tag verankerte Kooperationszeiten und -orte als wichtige Stellschrauben für die Entwicklung der multiprofessionellen Kooperation. Mit der Implementierung dieser Schnittstellen geht die Hoffnung auf eine strukturell abgesicherte Form der Kooperation und einen verbesserten Dialog über Schülerinnen und Schüler einher. Im vorliegenden Beitrag wird die Annahme vertreten, dass durch das Fokussieren dieser ‚festen‘ Zeiten und Orte der Gelegenheitscharakter der Kooperation und damit der Blick auf bedeutsame Nebenschauplätze bisher nur randständig betrachtet wird. Am Beispiel der Schulmensa wird in zwei explorativen Fallstudien aufgezeigt, dass diese als fluide Schnittstelle im Alltag genutzt wird und ihr vor dem Hintergrund struktureller Herausforderungen der Kooperation eine kompensatorische Funktion zukommt. Zudem wird herausgearbeitet, dass mit dem Hinzufügen von Kooperationsanlässen zugleich die Gefahr einer Überfrachtung des Settings einhergeht.

Schlagwörter: Ganztagschule, Kooperation, Schulmensa, Multiprofessionalität, Fallstudie

Case Studies on the collaboration in German all-day schools: The school canteen as a significant side-show of multi-professional collaboration?

Abstract

Fixed times and spaces are regarded as an essential aspect for the development of multi-professional collaboration in German all-day schools. The implementation of these interfaces is accompanied by the hope for a structured form of collaboration and an improved dialogue about students. In this paper, we assume that by focusing on these ‘fixed’ times and places, the occasional character of collaboration and thus the view on significant sideshows is neglected. Using the example of the school canteen, two exploratory case studies show that the school canteen can be used as a fluid interface in the daily routines and takes on a compensatory function in the context of structural challenges. At the same time, it is shown that the addition of occasions for collaboration is accompanied by the risk of overloading the setting.

Keywords: all-day school, collaboration, school canteen, multi-professionality, case study

1 Einleitung

Die Vielfalt des pädagogischen Personals wird als wesentliches Strukturmerkmal von Ganztagschulen verstanden (Speck et al., 2011). Zugleich wird sie im Fachdiskurs als ein möglicher Wegbereiter zur Umsetzung individueller Förderung angesehen, der sich besonders durch die Kooperation der unterschiedlich involvierten Berufsgruppen (sog. multiprofessionelle Kooperation) erreichen lässt (Beck & Maykus, 2016). Blickt man auf eine nunmehr 15-jährige Forschungshistorie zur multiprofessionellen Kooperation an Ganztagschulen, dann lässt sich jedoch feststellen, dass die zahlreichen Erwartungen an Ganztagschulen noch immer strukturellen Herausforderungen gegenüberstehen (Speck, 2020). Als eine häufig konstatierte Stellschraube für die Entwicklung der multiprofessionellen Kooperation an Ganztagschulen werden konkrete Überschneidungsmöglichkeiten zwischen den pädagogischen Akteurinnen und Akteuren, im Rahmen des Beitrags als raumzeitliche Schnittstellen verstanden (siehe Kielblock et al., 2020), hervorgehoben. Insbesondere institutionalisierte Schnittstellen sollen den pädagogisch Tätigen eine strukturell abgesicherte Form der Kooperation ermöglichen. Gleichzeitig führt eine derartige Fokussierung auf ‚feste‘ Zeiten und Orte dazu, dass der Gelegenheitscharakter der Kooperation und damit der Blick auf ihre alltäglichen Nebenschauplätze in der Forschung bisher nur randständig betrachtet werden. Diese Nebenschauplätze erscheinen vor dem Hintergrund der mitunter zeitlich und räumlich getrennt agierenden Akteure von wesentlicher Bedeutung zu sein, um sich u.a. über die organisatorischen Abläufe des pädagogischen Alltags zu informieren (Cloos et al., 2019). Mithilfe empirischer Daten aus „*StEG-Kooperation*“ möchten wir am Beispiel der Schulmensa einen Blick auf einen Nebenschauplatz der multiprofessionellen Kooperation werfen und damit zugleich zu einer Ausdifferenzierung raum-zeitlicher Schnittstellen beitragen.

2 Forschungsstand

Im Zuge des Ausbaus von Ganztagschulen ist die multiprofessionelle Kooperation zu einem konstitutiven Merkmal von Ganztagschulen geworden (Coelen & Rother, 2014). So findet sich an Ganztagschulen mittlerweile eine Vielzahl von pädagogisch Tätigen, die über vielfältige berufliche Hintergründe, Zeitkontingente und Anstellungsverhältnisse verfügen (Kielblock & Gaiser, 2017). Die professionsübergreifende Zusammenarbeit wird dabei nicht nur als wesentliche Stellschraube zur Umsetzung individueller Förderung angesehen (Beck & Maykus, 2016), zugleich sollen durch die Erweiterung des Personaltableaus das inner- und außerschulische Programm bereichert und damit verschiedene partizipative und gestalterische Formen des Lernens angestrebt werden (Steiner, 2019). Blickt man auf den Erwartungshorizont, mit dem sich die Einzelschulen, und damit auch die pädagogisch Tätigen, konfrontiert fühlen, so verwundert es nicht, dass die multiprofessionelle Kooperation als ein wesentliches Element der Ganztagschulentwicklung hervorgehoben wird (Dollinger, 2014). Berücksichtigt man jedoch die mitunter rasante Entwicklung von Forschungsbefunden zur Kooperation unterschiedlicher Berufsgruppen, dann vermag die alleinige Zusammenführung verschiedener pädagogischer Denk- und Handlungsmuster nicht automatisch den Erwartungshorizont abzudecken und zu einer neuen Qualität von Ganztagschule zu führen. Es zeigt sich auf empirischer Ebene, dass

Institutionelle Erwartungen als Rahmen multiprofessioneller Kooperations- und Vernetzungsstrukturen von Familienzentren. Handlungslogiken organisationaler Akteur*innen

Carina Schilling

Zusammenfassung

Eine zentrale Erwartung an Familienzentren ist die Familienorientierung und diese geht mit der Aufforderung zu multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung einher. Im Zentrum dieses Beitrags steht die Frage, wie Familienzentren ihre multiprofessionellen Kooperations- und Vernetzungsstrukturen angesichts dieser Erwartung gestalten. Das Phänomen wird dabei aus der Perspektive des Neo-Institutionalismus betrachtet und als Übersetzungsprozess verstanden: Anhand zweier exemplarischer Fälle wird aufgezeigt, dass Familienzentren ihr Handeln an dieser Erwartung ausrichten. Dabei werden allerdings Anpassungen sichtbar, welche aus den Handlungslogiken organisationaler Akteur*innen angesichts vielfältiger institutioneller Erwartungen resultieren. Durch die Übersetzungen zeigen sich zwei unterschiedliche Formen der Familienorientierung und Konstrukte von Multiprofessionalität. Das organisationale Handeln im Kontext multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung stellt somit ein vielschichtiges Phänomen dar, welches durch unterschiedliche institutionelle Erwartungen an das organisationale Feld der Familienzentren gerahmt wird. Gleiches gilt für die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen.

Schlagwörter: Familienzentrum, Multiprofessionalität, Familienorientierung, Neo-Institutionalismus, Übersetzung

Institutional expectations as a framework of multi-professional cooperation and network structures of family centers. Action logics of organizational actors

Abstract

A central expectation of family centers is family orientation. At the same time, this expectation is combined with the request for multi-professional cooperation and networking. This article focuses on the question of how family centers organize their multi-professional cooperation and network structures regarding this expectation. The described phenomenon is considered from the perspective of neo-institutionalism and is understood as a translation process: Using two exemplary cases, it can be revealed that family centers align their actions towards this expectation. However, in this process adaptations become visible that result from the action logics of organizational actors regarding diverse institutional expectations. The translations thereby reveal two forms of family orientation and different constructs of multi-professionalism. In the context of multi-professional cooperation and networking, organizational action represents a complex phenomenon that is framed by different institutional expectations of the organizational field of family centers. This also includes cooperation and network structures.

Keywords: Family center, multi-professionalism, family orientation, neo-institutionalism, translation

1 Einleitung und Fragestellung

Familienzentren führen Angebote der frühkindlichen Bildung mit solchen der Familienbildung und -beratung zusammen und sind bundesweit verbreitet. Das Feld zeichnet sich dabei durch eine starke Heterogenität aus. Neben zum Teil differierenden Bezeichnungen variieren auch die Organisationsformen, was auf länderspezifische Unterschiede in Bezug auf die Förderung und Entwicklung von Familienzentren zurückführbar ist. So sind Kindertageseinrichtungen oft, aber nicht immer Ausgangspunkt der Vernetzung und auch das Spektrum an formellen Vorgaben ist höchst unterschiedlich.

Die diesem Beitrag zugrunde liegende Untersuchung ist in Nordrhein-Westfalen verortet. Das Bundesland gilt in Bezug auf die Implementierung von Familienzentren als beispielhaft, da es vergleichsweise früh, im Jahr 2006, Kindertageseinrichtungen förderte, die sich systematisch und kriteriengeleitet zu Familienzentren weiterentwickeln wollten. Mittlerweile sind Familienzentren dort zahlenmäßig weit verbreitet. Das Landesprogramm zeichnet sich durch einen „landesweit einheitlich definierten inhaltlichen Rahmen“ (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 10) aus und legt durch ein Gütesiegel Leistungs- und Strukturbereiche fest, die Familienzentren bereithalten müssen. Diese bestehen aus Basis- und Aufbauleistungen und bestimmen die Inhalte der Angebote und regeln die organisatorischen Voraussetzungen, z.B. die sozialräumliche Ausrichtung des Angebots oder den Abschluss von Kooperationsvereinbarungen (MFKJKS, 2016, S. 19). Neben den formalen Vorgaben zum Angebotsprofil werden auch einrichtungsspezifische Anpassungen entlang sozialräumlicher sowie adressat*innenbezogener Bedarfe ermöglicht (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 16). Grundsätzlich zeigt sich, dass die Kernaufgaben der Kindertagesbetreuung in Bezug auf eine stärkere Familienorientierung erweitert werden, weshalb auch von einer Funktionserweiterung gesprochen werden kann (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 1).

Die Funktionserweiterung in Form einer Fokussierung auf die gesamte Familie rückt nicht zuletzt aufgrund der Befunde der PISA-Studie im Jahr 2000 erneut in das Blickfeld politischer Diskurse und pädagogischer Konzeptionen. Schließlich sei es „die Familie, die entscheidende Voraussetzungen für den Erfolg von Lern- und Bildungsprozessen der nachwachsenden Generation schafft“ (BMFSFJ, 2005, S. 5) und dabei auch für das Gemeinwesen von Bedeutung ist (BMFSFJ, 2005, S. 24). Gleichzeitig wird im Fachdiskurs auf die vielfältigen und sich verändernden Herausforderungen verwiesen, mit denen Familien nicht zuletzt aufgrund des gesellschaftlichen Wandels konfrontiert sind (Heitkötter et al., 2008).

Familienzentren sollen in diesem Kontext zu „Knotenpunkten eines familienunterstützenden Netzwerkes in den Kommunen“ (Lindner et al., 2008, S. 279) werden und die spezialisierten und oft versäulten Angebote der ausdifferenzierten Infrastruktur für Familien und Kinder zusammenführen. Der Erwartung der Familienorientierung wird somit mit Kooperation und Vernetzung begegnet und Familienzentren sind aufgefordert, „einen integrativen und interdisziplinären Dienstleistungsansatz zu entwickeln und – parallel dazu – ein neues, erweitertes professionelles Selbstverständnis auszubilden“ (Rietmann, 2008, S. 39). Multiprofessionalität ist zu einem festen Bestandteil der organisationalen Handlungspraxis von Familienzentren avanciert und wird als eine Strategie gerahmt, mit welcher den gesellschaftlichen Herausforderungen adäquat begegnet werden kann. Durch die Zusammenführung unterschiedlicher Leistungsbereiche und von Akteur*innen der Kinder- und Jugendhilfe, des Bildungs- und Gesundheitssystems sowie des Sozialraums soll ein niedrigschwelliger Zugang zu unterschiedlichen Unterstützungsangeboten ge-

Erwachsen werden in pandemischen Zeiten – Herausforderungen an die zeitliche Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf

Barbara Stauber

Zusammenfassung

Durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie verändert sich für viele das Zeiterleben dramatisch: Zukunft ist aufgeschoben und Gegenwart entweder extrem verdichtet oder prekär geworden. Dies betrifft insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene, von denen viele immer weniger in der Lage sind, ihre Übergänge in Ausbildung und Arbeit planen zu können; und gleichzeitig sind sie diejenigen, die unter den Einschränkungen des Jugendlebens in der Gegenwart, im Kontext von Peerkulturen, Freundschaften und romantischen Beziehungen, besonders leiden. Der Beitrag nimmt diese Situation zum Anlass, um grundsätzlich über die Dimension der Zeitlichkeit in der Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf nachzudenken. Er erinnert dabei an das temporal entworfene Agency-Konzept von Mustafa Emirbayer und Ann Mische (1998), das hierfür grundsätzlich anschlussfähig ist. Gerade mit Blick auf den starken normativen Erwartungsdruck, dem die Übergangsgestaltung Jugendlicher und junger Erwachsener unterliegt, ist dieses Konzept um eine kritische Perspektive auf (Chrono-)Normativitäten zu erweitern. Denn letztere werden derzeit extrem herausgefordert – mit offenem Ende.

Schlüsselwörter: Zeitlichkeit, Übergänge, Junge Erwachsene, agency, Pandemie

Growing up in pandemic temporalities – Challenges for doing transitions in the life course

Abstract

Measures for fighting the spread of COVID-19 have a deep impact on the experience of time: Future is delayed, and presence is either extremely compacted or has become precarious. Youth and young adults are especially affected by this change of temporalities: a big part of them have less and less opportunities for planning their future, i.e. their transitions into training and work; and at the same time they are the group who suffers most from the restrictions to live their youth life, which is depending on gathering in the presence, among peers, or in romantic relationships. The article takes their present situation as a starting point in order to reflect more fundamentally on the dimension of temporality within the constitution of life course transitions. It recalls the temporal concept of agency developed by Mustafa Emirbayer and Ann Mische (1998), which is highly compatible in this regard. However, and especially with regard to the normative pressure under which young people have to do their transitions, this concept has to be enlarged by a critical perspective on (chrono-)normativities. It is exactly these normativities which are currently challenged – with open end.

Keywords: Temporality, transitions, young adults, agency, pandemic

Einleitung

Die aktuellen Bedingungen der Pandemie geben allerhand Anlass dazu, das soziale Phänomen der Zeitlichkeit genauer anzuschauen. Indem sich das Zeiterleben durch die Maßnahmen zur Eindämmung von COVID-19 so spürbar verändert, wird deutlich, wie sehr Zeit als soziales Phänomen zu begreifen ist, und von welcher hohen gesellschaftspolitischen Relevanz es ist.¹ Aber wie bei allem, was zu den Wirkungen der Pandemie zu sagen ist, gibt es auch in Bezug hierauf wenig Verallgemeinerbares: Die durch die Pandemie veränderten zeitlichen Relationen sind durchdrungen von Klassismen, Rassismen, Genderismen und einigen anderen -ismen mehr.² So ist auch das Zeiterleben von Menschen seit Anfang März 2020 sehr unterschiedlich, abhängig davon, wie sie im Verhältnis von Erwerbsarbeit und Care positioniert sind, in welche Care-Verpflichtungen sie eingebunden sind (oder nicht), in welchem Erwerbsbereich sie tätig sind, ob biografische Umbrüche und Lebensentscheidungen anstehen (oder nicht). Und immer wieder: über welche materiellen (Grohsamberg, 2019), sozialen, räumlichen und Bildungsressourcen sie verfügen (oder nicht). Diese Einsicht in die Nicht-Verallgemeinerbarkeit ereilt auch das Phänomen, dem dieser Essay sich widmet: den Zeitlichkeiten, die die Übergänge Jugendlicher und junger Erwachsener in dieser aktuellen gesellschaftlichen Situation betreffen.

Der Artikel ist geschrieben aus der Perspektive einer reflexiven Übergangsforschung, die davon ausgeht, dass ihr ‚Gegenstand‘ – Übergänge im Lebenslauf – nicht schlichtweg gegeben ist, sondern immer wieder sozial hervorgebracht wird (Walther et al., 2020). Diese Perspektive wird derzeit im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs Doing Transitions für die Erforschung unterschiedlicher Übergangsphänomene genutzt (www.doingtransitions.org). Nachdem in der ersten Förderphase vor allem diskursive, institutionelle und individuelle Formen der Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf untersucht wurden, wird in der zweiten Förderphase diese relationale Perspektive noch intensiviert. Im Zentrum stehen nun interpersonale Beziehungsgefüge, Zeitlichkeiten und Materialitäten, in denen Übergänge hervorgebracht werden. Aus diesen Perspektivierungen hebt der vorliegende Artikel aus gegebenem Anlass die zeitliche besonders hervor.

Er beginnt mit einer Rückerinnerung an ein Konzept von Handlungsfähigkeit, das Mustafa Emirbayer und Ann Mische 1998 als *temporales* Konzept entwickelt haben: *agency* wird von ihnen zeitlich gedacht, als – durchaus variabler – Dreiklang aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wenn nun, wie derzeit unter dem Eindruck der Pandemie, Zukunft (aber auch Gegenwart) so sehr zur Disposition stehen, dann lohnt es sich dieses Konzept noch einmal genauer anzusehen und zu fragen: Welche Schlagseite, genauer: welchen Missklang bekommt diese Idee eines Dreiklangs der Handlungsfähigkeit, wenn der Ton dieses Akkords, der in Richtung Zukunft klingen sollte, nahezu verstummt ist, und gleichzeitig der Ton, der auf Gegenwart klingt, stark dissonant wird?

Dieser Gedanke einer veränderten Proportionierung von Zeitlichkeiten wird anhand der Lebenslagen junger Erwachsener entfaltet. Dabei fokussiere ich auf das Moment des (nicht mehr) Planen-Könnens, aber auch auf die Veränderungen von Gegenwart. Exemplarisch werden für das Zukunftsmoment vor allem die Übergänge in Ausbildung und Arbeit in den Blick genommen, und für das Gegenwartsmoment die Übergänge im Kontext von Peerkulturen, Freundschaften und romantischen Beziehungen (2).

Wie eine reflexive Übergangsforschung, in der Übergänge nicht als gegeben, sondern als in Praktiken und Relationen hervorgebrachte soziale Phänomene gelten, diese Zeit-

Leaving Care – eine Herausforderung für Pflegekinder in der Schweiz

Renate Stohler, Karin Werner, Jessica Brahmman

Zusammenfassung

In der Schweiz gibt es zum Thema Leaving Care von Pflegekindern keine wissenschaftlichen Studien. Im folgenden Beitrag werden ausgewählte Ergebnisse einer ersten qualitativen Studie aus der Schweiz zu diesem Thema vorgestellt. Die Ergebnisse zeigen, dass der Übergang in die Selbständigkeit für Pflegekinder wie auch für die Fachpersonen, die sie begleiten, anspruchsvoll ist. Deutlich wird zudem, dass Pflegekinder und Fachpersonen die Vorbereitung auf das selbständige Leben sehr unterschiedlich einschätzen und dass Pflegekinder nicht-professionellen Unterstützungsformen nach Erreichen der Volljährigkeit eine hohe Bedeutung beimessen.

Schlagwörter: Care Leaver, Übergang, Pflegekinder, Kinder- und Jugendhilfe, Chancengerechtigkeit

Leaving Care – a Challenge for Foster Children in Switzerland

Abstract

In Switzerland, there is a lack of scientific studies on leaving care of foster children. This article presents selected results of a first qualitative study in Switzerland on this topic. The findings show that the transition from foster care to independence is challenging for foster children as well as for the involved professionals. It also becomes evident that foster children and professionals have very different views on the preparation for independent living and that foster children attach great importance to non-professional forms of support after attaining the age of majority.

Keywords: Care Leaver, Transition, Foster Children, Child and Youth Care, Equal Opportunities

1 Einleitung

Der Übergang in ein selbständiges Leben ist für Jugendliche, die in Heimen und Pflegefamilien leben (Care Leaver), eine besondere Herausforderung wie verschiedene internationale Studien zeigen. Dies unter anderem weil die Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe in vielen Ländern bereits mit Erreichen der Volljährigkeit bzw. mit 18 Jahren endet und sie aus der Pflegefamilie oder dem Heim ausziehen müssen. Care Leaver müssen

somit früher Verantwortung für sich selbst übernehmen und sie erhalten weniger Unterstützung als Gleichaltrige, die bei ihren Eltern leben (z.B. Stein, 2012). Eine gute Vorbereitung von Care Leavern auf den Schritt in die Selbständigkeit sowie ihre Unterstützung nach dem Austritt sind daher relevante Themen für die Praxis der Sozialen Arbeit. Im vorliegenden Artikel wird dargelegt, welche Herausforderungen sich Pflegekindern beim Übergang in die Selbständigkeit stellen, wie sie von Fachpersonen auf den Austritt vorbereitet werden und welche Unterstützung nach dem Austritt sinnvoll erscheint. Beleuchtet werden diese Aspekte aus der Perspektive von Pflegekindern und Fachpersonen. Die Ausführungen basieren auf Ergebnissen der ersten in der Schweiz durchgeführten qualitativen Studie zum Leaving Care Prozess von Pflegekindern. Nach der Präsentation des Forschungsstandes werden der schweizerische Kontext in Bezug auf die Beendigung von Maßnahmen der Kinder- Jugendhilfe sowie das Projekt und die Fragestellungen vorgestellt. Anschliessend an die Darlegung von Feldzugang, Sample und methodischem Vorgehen folgt die Vorstellung der Ergebnisse. Abschliessend werden ausgewählte Ergebnisaspekte vertieft diskutiert.

2 Forschungsstand

Herausforderungen im Übergang

Eine wachsende Zahl von Studien aus verschiedenen Ländern belegt: Care Leaver sind eine vulnerable Gruppe. Individuelle Belastungen in Kombination mit dem systembedingten Druck zur frühen Selbständigkeit führen dazu, dass ihnen die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im jungen Erwachsenenalter schwerer fällt als Gleichaltrigen ohne Jugendhilfeeferfahrung und sie in den Bereichen Bildung, Arbeitsintegration und Gesundheit benachteiligt sind. So erwerben Care Leaver zum Beispiel niedrigere Bildungsabschlüsse als junge Erwachsene, die bei ihren Eltern aufwachsen (z.B. Stein, 2012; Köngeter et al., 2012; Mendes & Snow, 2016; Gypen et al., 2017; Groinig et al., 2019; Mann-Feder & Goyette, 2019; Peters & Zeller, 2020). Als herausfordernd erleben Care Leaver nach dem Auszug aus dem Heim oder der Pflegefamilie zum Beispiel das Alleinsein bzw. die fehlende Unterstützung durch das soziale Umfeld sowie das Bewältigen von Herausforderungen in der Ausbildung und von finanziellen und alltagspraktischen Problemen (z.B. Höjer & Sjöblom, 2014; Sulimani-Aidan & Melkman, 2018; Häggmann-Laitila et al., 2018). Neben den erwähnten Herausforderungen verweisen die Ergebnisse verschiedener Studien auch darauf, dass für Care Leaver der Schritt in die Selbständigkeit auch mit positiven Aspekten, wie zum Beispiel dem Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit (Sulimani-Aidan, 2014, p. 41) verbunden ist oder als „possibility for a new beginning of life“ (Häggmann-Laitila et al., 2018, p. 137) wahrgenommen werden kann.

Vorbereitung auf den Austritt

Die Resultate neuerer Reviews zeigen, dass junge Erwachsene den Leaving Care Prozess überwiegend als hektische und wenig geplante Phase erleben und sich nicht gut auf das selbständige Leben vorbereitet fühlen (Gypen et al., 2017; Häggmann-Laitila et al., 2018, p. 134). Es gibt jedoch auch Hinweise, dass junge Erwachsene den Leaving Care Prozess nicht zwingend als abrupt oder hektisch erfahren, sondern als selbstinitiierten und für sie stimmigen Prozess (Ehlke, 2020).

Gewalt und Alkoholkonsum Jugendlicher. Beschreibungen delinquenter Jugendlicher zur Dynamik der Gewalt unter Alkoholeinfluss

Lena Sophie Weihmayer

Zusammenfassung

Gewalthandlungen unter Alkoholeinfluss stellen ein Phänomen dar, das häufig bei Jugendlichen auftritt. Der Beitrag nimmt daher die Frage nach der Rolle des Alkohols in Gewaltsituationen aus Sicht Jugendlicher in den Blick. Mit Hilfe der Interaktionsritualtheorie (Collins, 2004) wird in einem Situationsansatz die Dynamik der Gewalt zweier ausgewählter empirischer Beispiele nachgezeichnet. Anhand der Beschreibungen, welche die delinquenten Jugendlichen zu ihrer emotionalen Ausgangslage geben, wird der Einfluss von Alkoholkonsum während der Gewalttat analysiert. Die Interviewdaten sind mittels problemzentrierter Interviews gewonnen und sequenzanalytisch ausgewertet worden.

Schlagwörter: Jugendgewalt, Alkohol, Dynamik der Gewalt, Interaktionsritual-Kette

Juvenile violence and alcohol consumption. Descriptions of delinquent adolescences on dynamics of alcohol influenced violence

Abstract

Alcohol influenced violence is a quite frequent phenomenon among adolescents. The paper brings into focus the role of alcohol consumption in violent situations and, therefore, analyses qualitative interviews with young people at risk. It explores the dynamics of violence by means of interaction ritual theory (Collins, 2004) along two empirical examples. The influence of alcohol consumption during the delinquent act is analysed on the basis of the descriptions given by the delinquent adolescents of their initial emotional situation. The interview data were obtained by means of problem-centered interviews and analysed by sequence analysis.

Keywords: youth violence, alcohol, micro-dynamics of violence, interaction chain rituals

1 Einleitung

„*Wodka oder Jack Daniels*“, das sind die bevorzugten Getränke von *Sascha*¹ (19 Jahre), wenn es am Wochenende zum Feiern in den Club geht. Dass der Konsum von Alkohol in der erwachsenen Bevölkerung hierzulande zu vielen Anlässen obligatorisch dazugehört, ist bekannt, auch trotz des umfangreichen Wissens über Gefahren und Nebenwirkungen dieser legalen Droge. So ist es nicht verwunderlich, dass Alkohol auch für Jugendliche diverse so-

ziale Funktionen erfüllt (Hurrelmann & Settertobulte, 2008). Vor allem in der Phase des Heranwachsens wird das Erlernen des Umgangs mit Alkohol als eine Aufgabe verstanden, bei der es auch darum geht, eine Normalisierung des Konsums zu erlernen (Litau et al., 2015, S. 170). Die Bewältigung dieser Aufgabe stellt einen auf höchst individuellen Erfahrungen basierten Prozess dar, bei dem nicht selten auch Grenzen überschritten werden, was zu unerwünschten Nebenfolgen führen kann (Litau, 2017). In den Auswertungen der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) zeigt sich, dass auch von Jugendlichen begangene Gewalthandlungen häufig unter Alkoholkonsum stattfinden (PKS, 2017, 2018). Anhand von qualitativen Interviews aus dem 2017 abgeschlossenen empirischen Forschungsprojekt „Gewaltdelinquenz und Alkohol im Jugendalter – Herausforderungen für die Jugendhilfe“ (Seidl et al., 2018) der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention am Deutschen Jugendinstitut (DJI) konnten unterschiedliche Konstellationen herausgearbeitet werden, in denen die Phänomene Gewalt und Alkohol bei Jugendlichen gemeinsam auftreten, aber sowohl dem Alkoholkonsum als auch der Gewaltbereitschaft unterschiedliche Gewichtung zukommen. Es werden unterschiedliche Deutungen sichtbar, die Aufschluss darüber geben, wie die Jugendlichen den beschriebenen Zusammenhang verhandeln und welche Rolle Alkohol und Gewalt in ihrer Lebenswirklichkeit einnehmen. Während der Fokus im Forschungsprojekt auf dem institutionellen Umgang mit den unterschiedlichen Zielgruppen lag (Hoops & Holthusen, 2019), geht es im Folgenden um die Analyse der Gewaltsituationen selbst. Es wird der Frage nachgegangen, welche Rolle der Alkoholkonsum aus Sicht der Jugendlichen bei deren Gewalthandlungen spielt.

Der Beitrag rekonstruiert handlungstheoretisch und subjektorientiert mit Hilfe der Interaktionstheorie von Randall Collins (2004), welche das situative Erleben in den Vordergrund rückt, die Beschreibungen der Jugendlichen hinsichtlich ihrer Interaktionsrituale und der zugrundeliegenden Bedeutung des Alkohols in Verbindung mit Gewalthandlungen in ihrer Lebenswelt. Dabei soll weder ein kausaler Zusammenhang der Gewalttaten zum Alkoholkonsum hergestellt, noch auf die (Substanz-)Wirkung des Alkoholkonsums eingegangen werden. Ziel ist es, in einer Situationsanalyse die subjektiv wahrgenommene Rolle des Alkohols für die Jugendlichen nachzuzeichnen und so mit Hilfe eines verstehenden Zugangs entsprechendes Wissen zum komplexen Gegenstand zu generieren.

Nach einer kursorischen Zusammenfassung des Forschungsstandes, folgt eine Einführung in Collins (2004, 2011) Theorie zu Interaktionsritual-Ketten sowie zur Dynamik von Gewalt. Im Anschluss werden anhand von zwei exemplarisch ausgewählten Interviewsequenzen die von den Jugendlichen *Sascha* und *Chrissie* beschriebenen Situationen analysiert, in denen sie unter Alkoholeinfluss gewalttätig wurden. Im Fazit werden diese Erkenntnisse dann in der Lebensphase Jugend verortet und diskutiert.

2 Theoretische Einbettung und Gegenstand

2.1 Gewalt und Alkohol im Jugendalter als Forschungsgegenstand

Gewalthandeln Jugendlicher stellt ein breites und vielseitig beleuchtetes Themengebiet in sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen dar (hierzu u.a. Autrata & Scheu, 2009; Dollinger & Schabdach, 2013; Pfeiffer et al., 2018). Dabei können zugespitzt zwei Forschungsstränge unterschieden werden: Der als ‚Ursachenforschung‘ bezeichnete erste

Paderborner Qualitätsstern (PQ³) zur Einschätzung der Kooperation im Übergang Kita – Grundschule

Ein Selbstevaluationsinstrument für multiprofessionelle und institutionsübergreifende Zusammenarbeit

Julia Höke, Petra Büker, Jana Ogradowski

1 Entstehungskontext und Ziel des Selbstevaluationsinstruments

Der in diesem Beitrag vorgestellte Paderborner Qualitätsstern (PQ³) ist ein wissenschaftlich fundiertes Selbstevaluationsinstrument, dessen Ziel es ist, in Kitas und Grundschulen systematische Reflexionen über die Gestaltung der Kooperationsaktivitäten im Übergang anzuregen und auf Basis einer kriterienbasierten Ist-Stand-Analyse gemeinsam optimierte Schritte der Zusammenarbeit zu planen und zu realisieren. Das Instrument dient somit der Qualitätsentwicklung und -sicherung der Kooperation. Es beruht auf der Idee des lebenslangen Lernens pädagogischer Fach- und Lehrkräfte und auf der Annahme von Kita und Schule als lernende Organisationen. Dies ist vor dem Hintergrund der immer heterogener werdenden Teams und sich ständig ändernden Arbeitskonstellationen innerhalb von Kitas und Schulen (Nentwig-Gesemann & Cloos, 2021) wie auch der Fragilität von einrichtungsübergreifenden Netzwerken multiprofessioneller Akteur:innen (Bührmann et al., 2017) von hoher Bedeutung.

Erfolge der Zusammenarbeit können in sich zusammenbrechen, wenn Promotoren das Team verlassen, Leitungskräfte das Thema für nicht so wichtig halten oder andere begünstigende Rahmenbedingungen entfallen (Höke, 2013). Gleichzeitig zeigen sowohl nationale (z.B. Faust et al., 2011) als auch internationale (z.B. Huser et al., 2016) Studien zur Übergangsgestaltung von Kita und Grundschule, dass erst durch eine hohe Qualität multiprofessioneller Kooperation eine positive Wirkung auf das individuelle Übergangserleben wie auch auf schulische Entwicklungsverläufe von Kindern erreicht wird, wobei vulnerable Kinder besonders profitieren (Arndt & Kipp, 2016). ‚Reflexion im Dialog‘ als immer wieder neues Aushandeln von Sichtweisen und Handlungsoptionen gilt als Kennzeichen von Professionalität (Büker & Höke, 2020; Nentwig-Gesemann & Cloos, 2021). Gleichzeitig verweisen Studien auf Praxen der Abgrenzung und Empfindungen von Aufgabendiffusität (Gerstenberg & Cloos, 2021) einerseits und auf nicht unproblematische Nivellierungstendenzen (Bührmann et al., 2017) andererseits.

„Eine zentrale Bedingung dafür, dass alle Beteiligten wissen, welche Art von Multiprofessionalität sie in einem Team hervorbringen (wollen) und wie sie das tun (können), wären expliziten und implizite Formen der Reflexion und des Diskurses über Herausforderungen: ein nachdenkend-reflexives, aber auch ein praktisches Umgehen mit Dilemmata, Diskrepanzen und Irritationen, eine experimentelle Suche nach Kompromissen und gemeinsamen Lösungen.“ (Nentwig-Gesemann & Cloos, 2021, S. 2)

Herausforderungen multiprofessioneller Zusammenarbeit in der Erziehungsberatung

Petra Bauer

Als ausdifferenzierte und institutionalisierte Form gehört Erziehungsberatung zu dem im SGB VIII rechtlich abgesicherten Leistungsangebot für Kinder, Jugendliche und ihre Familien, das zur Förderung und Unterstützung der Familienerziehung in der regionalen Infrastruktur vorgehalten werden muss (§ 17 und 28 SGB VIII). Erziehungsberatung wird als spezialisiertes Angebot durch öffentliche oder freie Träger der Jugendhilfe sowohl durch Erziehungsberatungsstellen aber ebenso durch psychologische Beratungsstellen, Jugend- und Sozialberatungsstellen erbracht. Die Zusammenarbeit in einem multiprofessionellen Team gehört zu den zentralen Qualitätsstandards, die verbandsseitig für die Beratungsarbeit formuliert werden (bke, 2017). Gleichzeitig wird betont, dass „jede Fachkraft ihre Arbeit selbstständig vor dem Hintergrund ihrer professionellen Ausbildung und Erfahrung“ gestaltet (bke, 2017, S. 11). Mit der dadurch entstehenden Spannung zwischen der Autonomie der Berater:in und der Zusammenarbeit im Team ist bereits eine zentrale Herausforderung benannt, die Multiprofessionalität im Feld der Erziehungsberatung charakterisiert. Daran anknüpfend soll im ersten Schritt zunächst verdeutlicht werden, wie sich Multiprofessionalität in der Erziehungsberatung historisch betrachtet entwickelt hat und aktuell ausgestaltet wird. Forschungen zu Multiprofessionalität in der Erziehungsberatung gibt es im deutschsprachigen Kontext bisher kaum. Daher sollen im zweiten Schritt exemplarisch einige Ergebnisse eines Projekts zur multiprofessionellen Kooperation im Kontext von Fallbesprechungen vorgestellt werden, die zeigen, welche Herausforderungen sich gerade in diesem Bereich stellen.

1 Erziehungsberatung als multiprofessionell ausgerichtete Organisation und Handlungsform

Betrachtet man die Entwicklung der institutionalisierten Erziehungsberatung, wird deutlich, wie stark sich diese entlang unterschiedlicher disziplinärer Entwicklungslinien und Bezugspunkte in ihrem fachlichen Zuschnitt ausformt (z.B. Gröning, 2010, S. 39-55). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren dies vor allem die Bezüge zur Medizin: Beratungseinrichtungen „hatten eine stark medizinisch orientierte Ausrichtung und waren zum Teil

Jugendliche in ländlichen Regionen – Jugendforschung in der Peripherie¹

Günter Mey

1 Einleitung: Vom Zentrum aus ...

„Jugendliche in der ländlichen Region“ gehören nicht gerade zu den überforschten Phänomenen in den Sozialwissenschaften. Zwar sind dem „15. Kinder- und Jugendbericht“ (BMBFSFJ, 2017) oder dem Survey „AID:A Aufwachsen in Deutschland“ des Deutschen Jugendinstituts² Annotationen zu den Lebenslagen Jugendlicher in ländlichen Milieus zu entnehmen, aber wie in den prominenten Jugendstudien der Shell-Holding (Albert et al., 2019) oder des Sinus-Institut (2020) bilden ländliche Milieus keine zentrale Analyseperspektive. Angesichts dessen, dass viele Menschen in „Provinzen“ – also Dörfern und Kleinstädten – leben³, ist überraschend, dass sich zu den spezifischen Lebenssituationen Jugendlicher jenseits von Großstädten und Metropolen so wenig empirische Befunde finden. Entsprechend fehlen auch in den meisten Standardwerken der Jugendforschung bislang entsprechende Beiträge. Immerhin werden im „Handbuch Peerforschung“ in einem Artikel „Freizeitaktivitäten der Peers in städtischen und ländlichen Regionen“ (Harring, 2016) perspektiviert und in der neusten Auflage vom „Handbuch Kindheits- und Jugendforschung“ werden regionale Disparitäten auch explizit auf strukturschwache, dünn besiedelte ländliche Räume bezogen (Ludwig, 2021).

Als mögliche Gründe für die Vernachlässigung von Jugendlichen „in der Peripherie“ sind anzuführen, dass innerhalb der Jugendforschung, vor allem jener, die spezifischer Fragen von jugendkulturellen Praxen oder noch dezidierter Jugendzonen (Hitzler & Niederbacher, 2010) verhandeln – wenn auch unbegründet –, das Phänomen mehrheitlich urban assoziiert wird (Leser & Mey, 2017).⁴ Werden damit Jugendkulturen als Phänomene auf der einen Seite großstädtisch behauptet, wirkt es auf der anderen Seite in weiten Teilen der Jugendforschung wie ein Konsens, angesichts zunehmender medialer Durchdringung des Alltags – insbesondere aufgrund digitaler Angebote und globaler Informationsdichte – nicht weiter auf regionale Spezifika zu rekurrieren.

2 ... ein Blick in die Peripherie

Dass eine Vernachlässigung lokaler – und das meint konkret: provinzieller – Besonderheiten nicht zwingend ist, zeigen einige Forschungsbemühungen in der letzten Dekade,

Schädliche Illusionen. UN rufen 2021 zum Jahr der Abschaffung der Kinderarbeit aus

Manfred Liebel

Die Vereinten Nationen haben 2021 zum „Internationalen Jahr der Abschaffung der Kinderarbeit“ ausgerufen. Sie wollen damit einem der „Globalen Ziele für Nachhaltige Entwicklung“ (SDGs) Nachdruck verleihen. Die SDGs wurden 2015 von der UN-Generalversammlung beschlossen und sind am 1. Januar 2016 in Kraft getreten. Im Rahmen des SDG 8 „Menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum“ wird als Unterziel 8.7 propagiert: „Sofortige und wirksame Maßnahmen ergreifen, um Zwangsarbeit zu beseitigen, moderne Sklaverei und Menschenhandel zu beenden und das Verbot und die Beseitigung der schlimmsten Formen von Kinderarbeit, einschließlich der Rekrutierung und des Einsatzes von Kindersoldaten, sicherzustellen, und bis 2025 Kinderarbeit in all ihren Formen zu beenden.“

Ein hehres Ziel! Doch trägt es wirklich dazu bei, die Situation arbeitender Kinder zu verbessern und ihre Probleme zu lösen? Zahlreiche Sozialwissenschaftler:innen aus verschiedenen Weltregionen, die sich seit vielen Jahren mit dem Thema befassen, haben dies kürzlich bestritten. Sie haben im Januar 2021 einen Offenen Brief an die Vereinten Nationen gerichtet, in dem sie unter Bezug auf die Covid-19-Pandemie UNICEF, den UN-Kinderrechtsausschuss und die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) zu einem Kurswechsel auffordern. Statt das unrealistische und kontraproduktive Ziel zu verfolgen, Kinderarbeit in all ihren Formen bis 2025 abzuschaffen, plädieren sie für eine evidenzbasierte Politik, die im Dialog mit der internationalen Forschungsgemeinschaft sowie den arbeitenden Kindern und ihren Familien entwickelt werden soll. Teile des Offenen Briefes seien hier dokumentiert (der vollständige Wortlaut des englischsprachigen Originals mit den Unterschriften findet sich unter: <https://www.opendemocracy.net/en/beyond-trafficking-and-slavery/open-letter-change-course-international-year-elimination-child-labour/>):

[...] Es ist schmerzlich deutlich geworden, dass die COVID-19-Pandemie nicht alle in gleicher Weise betrifft. Kinder sind besonders anfällig für die physischen, psychischen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen, die die Pandemie verursacht hat. Abgesehen von der Unterbrechung der Ausbildung und dem fehlenden Internetzugang können schwere psychische Probleme durch die lange Isolation während des Aufwachsens entstehen. Darüber hinaus hat uns UNICEF gewarnt, dass COVID-19 die durch Konflikte, Katastrophen und den Klimawandel verursachten Ernährungskrisen zu einer drohenden